

# Leseprobe



Die Verwandlung

## Aus „Die Verwandlung“, Anton

(...) Jana gefällt auch, dass Anton sein Gesicht zeigt, dass er es nicht hinter Händen oder Haaren versteckt. Als Jana ihn darauf anspricht, bekommt er rosige Wangen. Beide erinnern sich gut an sein Spiegelbild, noch wenige Monate zuvor. Wie ein Klingone aus „Star Trek“, witzelt Anton und zieht eine Grimasse. Die Stirn war damals schuppig und erhaben. Wie eine festgewachsene Maske auf seinem jugendlichen Gesicht. An der Nordseeluft kommt sein eigenes, glattes Gesicht wieder zum Vorschein. „Der gleichmäßige Rhythmus, die projektbezogene Arbeit in meiner Ausbildung, das verscheucht die Schuppenflechte“, erklärt er. Während er über sein neues Leben spricht, wirbelt er seine Hände umeinander. Wie ein Basketball-Schiedsrichter, der einen Schrittfehler anzeigt. Das Tempo dieser Geste passt nicht zu seiner Art zu sprechen – das tut er überlegt und langsam. Schaut man ihm aber genau ins Gesicht und hört konzentriert zu, löst sich das Rätsel: Anton unterstreicht mit seinen Gesten nicht seine Worte, er begleitet mit ihnen seine Gedanken. Ich könnte dem Gespräch wohl kaum folgen, würde er so schnell reden, wie er denkt. (...)



„Jede Spritze  
ist wie  
ein kleiner Tod“

## Aus „Jede Spritze ist wie ein kleiner Tod“, Anna

(...) Unser zweites Treffen findet am Tag eins nach der Spritze statt – nach Annas Zeitrechnung am letzten Tag, den es sich zu zählen lohnt. Schon in etwa zwölf Stunden wird sich die Wirkung der Psychopharmaka voll entfalten. (...)

Sie holt ihre kleine Digitalkamera hervor, stellt sich vor das Küchenfenster, zupft ihren hellgrauen Kapuzenpullover zurecht, streicht sich den Pony glatt und schießt mit ausgestreckten Armen ein Selbstporträt. Dabei verzieht sie keine Miene: Es sollte möglichst neutral sein, erklärt Anna. Stimmung einfangen, nennt sie dieses Prozedere. Viermal im Monat ist das ihr Ritual. Immer ein Foto kurz vor der Spritze, immer eines eine Woche danach. Sie zeigt mir ihre Bildergalerie der vergangenen Monate, und ich sehe zwei Frauengesichter, die sich wie die von eineiigen Zwillingen gleichen. Und die doch kaum unterschiedlicher sein können: Das eine hat eine glatte Stirn, einen offenen Blick und Lachfältchen, die sich wie ein Spinnennetz um die Augenwinkel ziehen. Das andere Gesicht ist knitterig und fahl, die Augen wirken durch die zusammengezogenen Brauen, als würden sie näher zusammenstehen, der Blick ist lauernd. „Das eine bin ich“, erklärt sie, „das andere nicht.“ (...) „Jede Spritze ist wie ein kleiner Tod“, sagt sie heiser, die Augenlider fest zusammengepresst. Was ihr danach fehle, sei hundertprozentig zu fühlen. Das satte Grün zu betrachten, den Geruch eines Sommerregens in den Bauch zu atmen, ein Blütenblatt zart zu streicheln. (...)



## Aus „Ich wurde ausgetauscht – gegen einen Hund“, Klaus Kinski

(...) „Aber jetzt mal Schluss mit lustig“, sagt er plötzlich ernst und fährt sich mit gespreizten Fingern durch seinen blonden Igelschnitt. Dann reibt er die Handflächen raschelnd aneinander und erkundigt sich mit sanfter Stimme und hochgezogenen Augenbrauen: „Und du? Guckst du vielleicht im Fernsehen die Serie Criminal Minds? So was guck ich am liebsten. Da töten so richtig irre Serientäter...“. Beim letzten Satz verengen sich seine Augen zu schmalen Schlitzern. Er zeigt die Zähne, ohne zu lächeln. „Gut zum Üben...“, murmelt Klaus leise. Dabei huscht sein Blick zur geschlossenen Tür. Er sinniert: „Ob uns hier eigentlich jemand hören kann?“ Im Besprechungsraum der Begegnungsstätte der Pestalozzi-Stiftung Hamburg ist für einige Augenblicke nur das Gezwitscher der Vögel durch das geöffnete Fenster zu hören. Dann prustet der 43-Jährige, der sich für dieses Buch das Pseudonym Klaus Kinski aussuchte, los und versichert, er tue keiner Fliege etwas zuleide. So verrückt sei er nicht, er habe nur einen Witz gemacht. Klaus liefert keine Offenbarung ohne Scherz, kein Drama ohne Komödie. Als müsse er jeder Katastrophe seines Lebenslaufs etwas Lustiges zur Milderung beimengen, um sie für die Außenwelt erträglicher zu machen. Wie es ihm wirklich geht, ist gut versteckt unter dem Deckmantel des Humors. (...)

Dass er sich schon als Kind und Jugendlicher gegen physische und psychische Angriffe nicht wehrte, war ihm lange Jahre ein Rätsel. Erst in den vielen Gesprächen mit seinem Psychologen und seinen Betreuern über die Erniedrigungen im Heim habe er gespürt, dass mit ihm etwas nicht stimmt: „Diese Erkenntnis hatte, neben dem nervigen Schmerz, ja dann was Gutes. Denn so habe ich ein Muster erkannt: Habe ich Angst, will ich mich verkriechen. Verkrieche ich mich, habe ich Angst, wieder aufzutauchen.“ Klaus bezeichnet sich selbst als unsicheren Charakter. Wie jemanden, der von Geburt an nie funktioniert habe. Wie einen Roboter mit emotionaler Fehlfunktion. (...)



## Aus „Der Weltenwanderer“, Stephan

(...) Er will sich gerade einen zweiten Kaffee machen, als der Befehl durch seinen Kopf schalzt: „Du bist in großer Gefahr! Bring dich sofort in Sicherheit! Sag niemandem, wo du bist!“ Die Computerstimme ist eindringlich, duldet keine Widerrede. Stephan stolpert aus seiner Wohnung und flieht in den Wald. „Das war eine Kurzschlussreaktion, meine Fantasie war, laut meinem Psychiater, das Trittbrett, um mich von dem Leistungsdruck zu befreien“, erklärt Stephan und zuckt mit den Schultern. „Dabei hatte ich sogar bestanden.“

Stundenlang irrt er durchs Dickicht, noch ohne zu ahnen, vor wem oder was er wegläuft. Um sich zu tarnen, rollt er sich tagsüber zwischen Baumwurzeln zusammen und deckt sich mit Laub zu. In der Nacht streift er durch das Weinanbaugebiet, pflückt Weintrauben, Pflaumen, Äpfel und schöpft Wasser aus ausgehöhlten Baumstümpfen oder Pfützen. Er bleibt immer in Bewegung, huscht von Deckung zu Deckung. Die Gefahr offenbart sich, als er nach einigen Tagen auf einem Hügel steht und unter ihm ein kleines Dorf entdeckt: Eine Rockerbande auf Motorrädern knattert auf die Häuser zu, bewaffnet mit Maschinengewehren. Ihr Auftrag: Alle Menschen, die in Stephans Sichtfeld auftauchen, zu töten. Seine Augen werden zu Scheinwerfern, dessen Lichtkegel die Bösen auf ihren Feuerstühlen anlockt. „Sie kamen wie die Motten zum Licht“, erinnert sich Stephan. „Das war wie ein Naturgesetz, ich konnte die Unschuldigen dort unten nur retten, indem ich den Blick abwendete und wieder in die Natur flüchtete.“

Drei Wochen lang lebt der damals 25-Jährige im Wald. Ohne Ausrüstung, ohne Plan, ohne Ausweg. Er verliert sein Zeitgefühl und zwölf Kilogramm Gewicht. Bis er, auf der Flucht vor seinen Verfolgern, auf einem Waldweg vor ein Auto läuft. (...)